

# Geldreformer auf Irrwegen?

100%-Geld / Geldschöpfung in öffentlicher Hand / Monetative  
Theorieschöpfungen auf der Basis falscher Annahmen?

Zusammengetragen und kommentiert

von

Tristan Abromeit

[www.tristan-abromeit.de](http://www.tristan-abromeit.de)

Text 77.3

## Überlegungen zur "Wert"-Theorie

von

Karl Walker

aus

evolution

*Monatsschrift für Kultur \* Wirtschaft \* Politik*

Juni 1969

Nachfolge Titel dieser Zeitschrift:

(r)evolution / Fairconomy – für eine Welt mit Zukunft

[www.INWO.de](http://www.INWO.de)

Fr. 2.25

# evolution

MONATSSCHRIFT FÜR KULTUR • WIRTSCHAFT • POLITIK

**138**

JUNI 1969

\*  
**Freiheit  
und  
Sozialismus**  
\*

Photo: United Nations



# evolution

Monatsschrift für Kultur, Wirtschaft, Politik

Nr. 138 12. Jahrgang 1969

Herausgegeben  
von der Verlagsgemeinschaft «evolution»  
in Zusammenarbeit mit

HANS RUDOLF HILTY

KURT HUBER

WERNER SCHMID

HEINZ-HARTMUT VOGEL

★

## In Nummer 138 lesen Sie:

J. SCHNEIDER

«Weber» des 20. Jahrhunderts . . . . . 1696

DR. ALBERT LAUBI

Die Freiheitsfrage in den  
Wirtschaftsformen . . . . . 1700

ULRICH KÆGI

Sozialismus und Freiheit . . . . . 1702

HANS HOFFMANN

Das «beste» Wirtschaftssystem...? . . . 1706

LUDWIG ERHARD

Marktwirtschaft gibt individueller Frei-  
heit neue Impulse . . . . . 1709

KARL WALKER

Zur «Wert»-Theorie . . . . . 1714

★

Schriftleitung und Administration: Monbijoustrasse 30,  
3011 Bern, Telefon 031 / 25 71 25

*Sprechstunden auf Vereinbarung. Alle gezeichneten Auf-  
sätze erscheinen als persönliche Meinungsäußerung des Ver-  
fassers unter dessen eigener Verantwortung. — Für unver-  
langte Manuskripte keine Haftung. Inseratenannahme durch  
die Druckerei und Administration «evolution», Monbijou  
strasse 30, 3011 Bern; Tarif dortselbst.*

Druck: Fritz Marti AG, Ostermundigen

evolution

ist erhältlich im Buch- und Zeitschriftenhandel oder vom  
Verlag, das Einzelheft zu Fr. 2.25, am billigsten im Dauer-  
abonnement bei Voreinzahlung: halbjährlich Fr. 13.—, ganz-  
jährlich Fr. 24.—, jeweils portofrei als Drucksache. Für  
Studierende (unter Angabe der Universität und Fakultät)  
Fr. 19.— pro Jahr.

Zahlungen (unter Angabe der Bestellung auf dem Post-  
checkabschnitt) auf Postcheckkonto 30-13531 Administra-  
tion «evolution», Monbijoustrasse 30, 3011 Bern, Tele-  
phon 031 / 25 71 25. — Auslandsabonnement auf Anfrage



## Das Wort zum Bild

Dieses Bild, wie übrigens auch dasjenige der Titelseite (südamerikanische Sisal-Seilarbeiterin mit ihrer Tagesproduktion) verdanken wir den UNITED NATIONS. Das obige Bild gewährt uns Einblick in einen Kindergarten — Day Care Center — in Mohhamedpur, Ostpakistan. Wenn man bedenkt, dass dieses Zentrum ganze 50 Kinder betreut, während die Mütter arbeiten, und dass es sich um die einzige Institution dieser Art in ganz Ostpakistan handelt, dann kann man ungefähr ermessen, welche Sozialaufgaben dem indischen Staat noch bevorstehen, und man wird es doppelt begrüßen, dass die UNO nun daran geht, Ausbildungsstätten für Sozialfürsorger ins Leben zu rufen. Es wird auf diesen und verwandten Gebieten viel geleistet — nur wissen wir zuwenig davon, weil die Ergebnisse nicht spektakulär sind. Aber vielleicht liegt zwischen den Kindern ein kleines Genie. Einstweilen noch beim Mittagsschlaf. Was wir für die Kinder tun, ist nie vergeblich.

Mit freundlichem Gruss

evolution



# Überlegungen zur „Wert“-Theorie

Nicht ein Dogma gegen ein anderes stellen

*Es ist ein guter Grundsatz wissenschaftlicher Arbeitsweise, auch diejenigen Theorien, die man für gesicherte Erkenntnisse zu halten geneigt ist, von Zeit zu Zeit einer erneuten Nachprüfung zu unterziehen. Es kann sein, dass sich mit dem Ansatz anderer Vorbedingungen oder mit der Berücksichtigung inzwischen neu gewonnener Teileinsichten andere Aspekte ergeben, die eine überlieferte Vorstellung unter die Notwendigkeit einer Modifizierung oder Berichtigung rücken.*

*Und gleichzeitig ist es ein anderer guter Grundsatz, nicht nur die von der Theorie benannten Fakten und Vorgänge mit wissenschaftlicher Sorgfalt zu erklären und zu beschreiben, sondern auch die Gründe aufzudecken, warum diese Fakten und Vorgänge so und nicht anders erklärt werden müssen.*

*Dies vorausgeschickt, möchte ich mich im Folgenden mit einer Materie befassen, über die ich früher einmal eine andere Ansicht hatte. — Wohl werden einige meiner freundlichen Leser zunächst etwas überrascht sein; aber was wäre denn damit gewonnen, wenn einer Irrtümer und Unzulänglichkeiten theoretischer Vorstellungen aufrechterhalten wollte, ohne zu berücksichtigen, dass die Auswertung einer besseren Einsicht möglicherweise für den Fortschritt der betroffenen Sache erforderlich sein könnte? Im übrigen trifft bei dieser speziellen Materie — bei der Untersuchung der «Wert»-Theorie — bereits etwas von dem zu, was oben schon aufgeführt wurde: das Problem gewinnt in der Tat ein ganz anderes Bild, wenn man es mit gewissen Grundeinsichten der erst in den letzten Jahrzehnten aufgenommenen neuen Wissenschaft der Kybernetik angeht. —*

K. W.

Ich habe vor vielen Jahren in meinen ersten Veröffentlichungen (z.B. i. «Problem unserer Zeit...») zu den keineswegs nebensächlichen Theorien von Wert und Preis die in den temperamentvollen Darlegungen von Silvio Gesell (1862—1930) zum Ausdruck gebrachten Ansichten übernommen, wonach der Wert als abstrakter Begriff ein «Gespenst» und nur der Preis eine Realität sei. Gesell äusserte sich zu dieser Sache bekanntlich im Zusammenhang mit seiner Kritik des Marxismus; denn Karl Marx (1818 bis 1883) hatte von der Basis der bereits von Adam Smith (1723—1790) vertretenen Wertlehre aus seine Mehrwerttheorie entwickelt.

Auf den entscheidenden Kern zurückgeführt besagt die Theorie schon von Adam Smith her, dass die Arbeit der wahre Maßstab des Tauschwertes aller Waren sei. Demnach sind es insoweit nur folgerichtige Interpretationen, wenn Karl Marx von «geronnener Arbeitszeit» spricht und im Golde die am «dichtesten geronnene» Arbeitszeit sieht.

In allen Waren bleibt bei aller Verschiedenheit ein Gemeinsames, das — nach Marx — die Tauschrelationen bestimmen müsste: der Arbeitsaufwand:

«Sieht man nun vom Gebrauchswert der Warenkörper ab; so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten. Jedoch ist uns auch das Arbeitsprodukt bereits in der Hand verwandelt. Abstrahieren wir von seinem Gebrauchswert, so abstrahieren wir auch von den körperlichen Bestandteilen und Formen, die es zum Gebrauchswert machen... Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten... Betrachten wir nun das Residuum (den Rest) der Arbeitsprodukte: es ist nichts von ihnen übrig geblieben als dieselbe gespenstige Gegenständlichkeit, eine blosse Galerte unterschiedloser menschlicher Arbeitskraft, ohne Rücksicht auf die Form der Verausgabung. (s. K. Marx: Das Kapital, Band I. S. 42, Dietz Verlag, 1947).

Vielleicht wird Marx nicht zuletzt auch deshalb nur von wenigen gründlich gelesen, weil er eine so ausserordentlich weit ausholende Darstellungsweise pflegt, (ich habe im obigen Zitat, ohne die Aussage zu beeinträchtigen, fast die Hälfte dessen, was Marx hier wirklich geschrieben hat, weggelassen).

Aber den «Gesellianern» sollte hier eigentlich auffallen: was Marx da mit der Ware macht, um ein gespenstiges Abstraktum, den «Wert» als den gerech-

ten Maßstab für das Tauschverhältnis der Waren untereinander zu erfassen, das macht doch Gesell mit seiner Definition der Ware auch. Gesell abstrahiert jeglichen Gebrauchswert (für den Erzeuger) und kommt damit wie Marx zu einem Ding, das nur als marktfähiges Tauschgut nützlich sein kann, weil es keine eigene Bedarfsdeckung des Erzeugers mehr ermöglicht. Gesell hat hier indessen bereits das *Geld* im Auge. Weil also das Geld ein solches Tauschgut ist (sein soll), das nur diese Tauschgut/Tauschmittel-Eigenschaft hat (oder haben soll), definiert Gesell dieses von allen anderen konkreten nützlichen Eigenschaften entkleidete — also zum Abstraktum, zum «Gespenst» gemachte Geld als «chemisch reine Ware». Das bedeutet doch: in Gesells Vorstellungen ist das Geld genau deswegen nur «chemisch reine Ware», weil es keine anderen Eigenschaften mehr hat (oder haben soll) als diejenige, die Karl Marx als die gespenstige Eigenschaft des Wertes von der Ware übrig liess.

Gesell verwendet und beharrt auf anderen Bezeichnungen. Doch abgesehen davon, dass Gesells geldtheoretische Erklärungen (nunmehr mit einem Begriffsapparat geführt, zu dem das breite Publikum ganz andere Vorstellungen im Kopfe hat,) auch nicht leichter zu verstehen sind als die alte Werttheorie, scheint mir zu dem, was Marx von Ware und Geld gesagt hat, kein unüberbrückbarer Abstand vorzuliegen. Aber wahrscheinlich kommt man dem Verständnis der Sache erst näher, wenn man beiden Denkmöglichkeiten folgt und sich nicht einfach von vornherein auf einen Entweder-Oder-Standpunkt festlegt.

Räumen wir als Denkmöglichkeit ein, dass die ursprünglichste Methode, das Tauschverhältnis verschiedener Arbeitsprodukte gegeneinander abzuwägen, in der Abschätzung des jeweiligen Arbeitsaufwandes der Tauschgüter lag. In einer Gesellschaft, in der verschiedenartige Arbeitsprodukte von vielen Anbietern zum Markt gebracht werden, wird sich diese Abschätzung mit einiger Logik bald dem aus dem Wettbewerb ersichtlich werdenden «gesellschaftlich notwendigen» Arbeitsaufwand zuwenden. Es versteht sich also von selbst, dass für eine allgemein angenommene Beurteilung dessen, was der «Wert» eines Produktes sei, nicht der Arbeitsaufwand im Einzelfall gemeint sein kann. Auch Marx wusste, dass es falsch wäre, den Arbeitsaufwand eines faulen oder ungeschickten Mannes als wertvoller anzusehen, nur weil der Mann mehr Zeit gebraucht hat. (s. K. Marx, Das Kapital S. 43).

«Der gesellschaftlich notwendige Arbeitsaufwand» ist der durchschnittliche Arbeitsaufwand bei durchschnittlicher Geschicklichkeit, weil doch der Markt dahin tendiert, Leistungen und Forderungen beim

Schnittpunkt des optimal Möglichen zum Ausgleich und zur Uebereinstimmung zu bringen. Heutzutage, im Zeitalter der Statistik, hat man für die Formulierung dieses Sachverhalts ein etwas anderes Vokabular; in der Sache aber hat Marx meines Erachtens recht, sofern man nicht das Wirksamwerden der Marktgesetzlichkeit — die ja nicht erst in der entfalteten Geldwirtschaft aufgekommen ist — vollkommen abstreiten will. —

Doch bevor wir von diesen Gesichtspunkten her mit unseren Ueberlegungen fortfahren, bleibt noch als weiterer Umstand zu berücksichtigen, dass der Begriff des Wertes natürlich kein ausschliesslich wirtschaftlicher Begriff ist. Der Begriff gehört in seiner eigentlichen und weitesten Bedeutung in die Kategorie von Denknormen und Aussagen, die etwas über Qualität und Abstufung von Qualität besagen. Damit ist ein kaum abgrenzbarer Anwendungsbereich des Wertbegriffes gegeben, wodurch andererseits aber auch problematische Uebertragungen vorkommen können. Für unser Problem ist nur von Bedeutung, wie der Wert als ökonomische Kategorie zustandekommt und welche Beweggründe die Wert-Preis-Relation und deren Veränderlichkeit bestimmen.

Kommen wir also zurück auf unsere oben angenommene Denkmöglichkeit, dass als Grundlage aller wirtschaftlichen Entwicklung von der menschlichen Arbeit ausgegangen werden muss, dann bleibt nichts anderes, als dass sich auch die Tauschbeziehungen der Güter untereinander nach der auf ihre Herstellung verwendeten Mühe und Arbeit ausrichten. Wie oben gesagt, ist schon nach Adam Smith:

«... der Wert einer Ware für denjenigen, der sie nicht selber zu gebrauchen oder zu verzehren, sondern sie gegen andere Waren auszutauschen gedenkt, der Quantität Arbeit gleich, welche er dafür kaufen kann, oder die ihm dafür zu Gebote steht. Die Arbeit ist also der wahre Maßstab des Tauschwertes aller Waren.» (A. Smith: Untersuchungen über das Wesen und die Ursachen des Nationalreichtums, W. de Gruyter & Co., Berlin-Leipzig 1920, S. 23)

Gleicher Arbeitsaufwand wird unter der Einwirkung der Marktgesetzlichkeit zum Maßstab der Bewertung; gleicher Arbeitsaufwand ist gleich viel wert, gleichgültig, ob einer Schuhe gemacht, oder Töpfe geformt, oder Gold geschürft hat. Gold ist ja doch, wie wir wissen, ursprünglich als Ware wie andere Waren, als Tauschgut wie andere Tauschgüter auf den Markt gekommen; und nur seine besondere Eignung zum Tauschmittel hat es im Laufe der Zeit in seine zentrale Stellung als Tauschmittel einrücken lassen.

«Diesen bevorzugten Platz hat unter den Waren ... eine bestimmte Ware historisch erobert, das Gold.» «Der Fortschritt besteht nur darin, dass die Form unmittelbarer allgemeiner Austauschbarkeit oder die allgemeine Äquivalenzform jetzt durch gesellschaftliche Gewohnheit mit der

spezifischen Naturform der Ware Gold verwachsen ist.» (s. Karl Marx, Das Kapital, Band I, S. 75).

Die Möglichkeit der Stückelung des Geldstoffes war jetzt identisch mit der Möglichkeit der Quantelung von Arbeitsleistung.

Nun muss sich also mit dem zunehmenden Gebrauch des gestückelten Metalls als Tauschmittel, d.h. mit der Entfaltung der Geldwirtschaft mehr und mehr marktwirtschaftliche Preisbildung entwickelt haben; und dabei mag sich jetzt gezeigt haben, und muss sich gezeigt haben, dass *der Preis sich vom Wert entfernen kann*. Wir werden noch sehen, warum das so seine Richtigkeit hat — und dennoch den Wert nicht aufhebt! —

Die mit der Geldwirtschaft aufgekommene rechenhafte Erfassbarkeit der wirtschaftlichen Vorgänge hat jetzt nämlich einen schon immer vorhandenen Sachverhalt in Zahlen bestimmbar und sichtbar werden lassen. Wir brauchen nicht dabei gewesen zu sein, um die Zusammenhänge richtig ergründen zu können; wir brauchen nur in Rechnung zu stellen, dass der Mensch von seiner Natur her ökonomische Entscheidungen wohl zu allen Zeiten mit Vorteilsüberlegungen getroffen hat. Wenn sich also unter dem System der reinen Tauschwirtschaft am Markttag zeigt, dass ein bestimmtes Gut besonders guten Anklang findet, so dass mehr Korn oder Leinwand dafür geboten wird, dann mobilisiert diese Beobachtung die Initiative, diese Produktion zu verstärken, um beim nächsten Markttag mehr davon zu liefern. Der über die erwartete Gegenleistung hinausgehende Gewinn in der Form anderer Güter stellte die Prämie dar, die produktionsanregend wirken musste.

Es ist aber ganz selbstverständlich — und muss doch einmal ausdrücklich gesagt werden — dass ein solcher Impuls nur wirksam zu werden vermochte, wenn der Produzent abschätzen konnte, dass sein Arbeits- (und Material-) Aufwand, den er in seine eigenen Erzeugnisse hineinsteckt, geringer sein dürfte als der Arbeits- (und Material-) Aufwand wäre, wenn er die als Gegenleistung eingehandelten anderen Güter selbst herstellen müsste.

In der Entsprechung zu diesem Fall kann aber auch die entgegengesetzte Entscheidung, ein Erzeugnis, das mit viel Arbeits- und Material-Aufwand hergestellt wurde und (möglicherweise wegen allzu reichlicher Belieferung des Marktes) nicht so viel Gegenwerte in realen Gütern einbrachte, als ihrem «wirklichen Wert» entsprochen hätte, in Zukunft nicht mehr so reichlich herzustellen, als eine von der Vorteilsüberlegung bewirkte Drosselung der Produktion betrachtet werden.

Das alles sind marktgeseztliche Verhältnisse, die nicht erst mit der Geldwirtschaft aufgekommen sein

können. Selbstverständlich kann der Ausgleich in den Frühzeiten der wirtschaftlichen Entwicklung nicht zu grosser Vollkommenheit und Genauigkeit gelangt sein. Dazu wären nämlich Informationen nötig gewesen, mit denen in dem in Betracht gezogenen Frühstadium noch nicht gerechnet werden konnte. —

Als wesentliches Ergebnis aus diesen Ueberlegungen sollten wir aber festhalten, dass ohne Frage schon unter dem System der Tauschwirtschaft beim Tausch von Gütern Abweichungen von dem in jedem Gut steckenden «Wert» aufgetreten sein müssen. Wenn das nicht der Fall gewesen wäre, hätte die Erzeugung nämlich ihre Orientierung, was produziert werden soll und was nicht produziert werden soll, verloren. — Mit dem Aufkommen der Geldwirtschaft ist diese schon immer wirksam gewesene Marktgesetzlichkeit lediglich in ein neues Stadium getreten. Von jetzt ab wurden diese Abweichungen als Abweichungen der Preisbildung vom Wert rechnerisch sichtbar.

Was nun aber den Wert des Goldes anbelangt, von dem wir zu der Uebertragung der Wertvorstellungen auf das Geld gelangt sind, geht es bei Karl Marx niemals um die Vorstellung, dass etwa der Gebrauchs- oder Schmuckwert des glänzenden Metalls seine besondere Eignung für das Geld ausmache. Gold ist nach Marx nur deshalb und insoweit historisch zum Gelde geworden, weil die für seine Gewinnung aufgewendete Arbeitszeit in diesem Metall quasi am «dichtesten geronnen ist» und weil diese Substanz Gold in ihrer Gleichmässigkeit jede beliebige Stückelung erlaubt. Allein auf die Stückelung des Metalls, die als Quantelung des Arbeits-Wertes — Wert als gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit verstanden — volkswirtschaftlich nützlich war, kam es an. Denn im Prozess des Güteraustausches mussten doch stets gleiche Werte zum Austausch gelangen können. Ein Wintermantel und eine Schubkarre sind aber von sehr verschiedenem Wert, und es sind Güter, die ausserdem nicht in Teilstücken geliefert werden können. Deshalb ist zur Abwicklung des Tauschaktes eine Anpassung von der Tauschmittelseite her notwendig; es muss für jedes Gut soviel Gold als verdichtete Werts substanz auf den Tisch gelegt werden, als dem Wert der betreffenden Güter entspricht.

Wenn in einer sich entfaltenden Geldwirtschaft die Güterpreise in Abweichung von den in den Gütern enthaltenen «Werten» zurückgehen, dann stimuliert diese Entwicklung den Trend, eine Produktion aufzunehmen, die den Wert der Arbeit besser bezahlt. Bei allgemein sinkenden Warenpreisen ist die Goldförderung diese bessere Produktion. Dadurch verschiebt sich das Verhältnis in Richtung des Ausgleichs: die Güterpreise ziehen wieder an. Sie können sogar durch Vermehrung der Goldförderung so sehr anstei-



gen, dass es zu gegebener Zeit auf dem Markt der sonstigen Güter zu einem über den «Wert» hinausgehenden Preisausschlag kommt. Dann löst aber dieser Vorgang wieder den Marktmechanismus aus, der die Korrektur nach der Gegenseite herbeiführt.

Zum Verständnis des Goldwährungssystems — das wir als historisch gewachsenes, aber selbstverständlich auch als historisch vergängliches System betrachten müssen — dürfte die Rückbesinnung auf die klassische Werttheorie auch insofern noch etwas Wesentliches beitragen, als doch unter diesem System in seiner ursprünglichen Wirkungsweise die beste Gewähr dafür gegeben war, dass keiner zu einem Anspruch auf die Güter anderer Marktteilnehmer kommen konnte, der nicht zuvor mit einer wertgleichen Leistung seinen Anspruch erworben hat. Schon beim ersten Eindringen eines Goldstücks in die Marktzirkulation war aufgrund seiner Herkunft ein annehmbares Wert-Aequivalent für den in dem begehrten Gut steckenden Gegenwert geboten. Demzufolge konnte auch bei jeder Weitergabe in der Zirkulation nichts anderes geschehen, als dass dieses Goldstück, das ja nicht ohne Preisgabe eines adäquaten Gegenwertes erlangt sein konnte, immer nur legitime Ansprüche an den Markt repräsentiert. Niemals konnten aus Nichts geschöpfte Ansprüche an den Markt in die Zirkulation gelangen und mühelos vom Gewerbefleiß der anderen zehren, wie beim späteren Papiergeld.

Dieser Gesichtspunkt, dass es darauf ankommt, keinen zu Ansprüchen gelangen zu lassen, der nicht mit einer Lieferung oder Leistung (oder aus einer Uebertragung von Ansprüchen) einen legitimen Anspruch erworben hat, scheint mir — unabhängig davon, dass das Problem der Hortbarkeit des Geldes noch auf einem anderen Blatt steht — grundlegend wichtig zu sein. Dieser Gesichtspunkt ist aber in der Geldtheorie von den Vertretern der Indexwährung noch kaum zur Kenntnis genommen worden. Das globale Rezept der Geldmengenregulierung wie es zur Handhabung der Indexwährung empfohlen wird, besagt ja noch gar nichts bezüglich des zweckmässigsten Verfahrens.

Von der Grundsubstanz der klassischen Theorien ausgehend, auf denen auch die Vorstellungen von Karl Marx basieren, kann man das Verhältnis zwischen Wert und Preis wie das Verhältnis zwischen «SOLL» und «IST» definieren.

Der Wert stellt das SOLL dar, während der Preis eben der wirkliche Erlös ist! — Die Herstellung der Ware wird bestimmt von dem Motiv, was sie erbringen soll. Jedes Gut soll im volkswirtschaftlichen Leistungsaustausch den seinem gesellschaftlich notwendigen Leistungsaufwand entsprechenden Preis einbringen. Das ist fast so etwas wie ein axiomatisches Postulat, — eine Forderung, die man nicht sollte

begründen und beweisen müssen, weil sie vernünftigerweise keiner Begründung bedarf. Sie versteht sich nämlich vom Individuellen wie auch vom Allgemeinen her gesehen als Postulat der Gerechtigkeit! (= Prinzip der Notwendigkeit!)

Dabei geht es in der entfalteten modernen Wirtschaft natürlich nicht mehr nur um die in der Arbeitszeit bezahlte Wertschöpfung des Fabrikarbeiters, sondern auch um die Wertschöpfungsanteile (Kostenanteile) der Vorarbeit (Kapitalverschleiss, Amortisation) und um die immateriellen Leistungen organisatorisch-kaufmännischer Art, um die Dienstleistungen in Handel und Verkehr und sogar um die Leistungsanteile öffentlich-rechtlicher Dienste, die in den Steuern stecken mögen; aus der Werttheorie hat sich die Kostentheorie entwickelt, wobei zwischen denjenigen Kosten, die Marx mit seiner Werttheorie in Uebereinstimmung bringen und akzeptieren könnte, freilich auch «Mehr-Kosten» stecken, die er mit den Preisanteilen gleichsetzen würde, die er mit «Mehrwert» bezeichnet hat. —

Doch bleiben wir jetzt noch einen kurzen Moment der Ueberlegung bei der Annahme, der in einer Ware steckende Arbeitsaufwand sei der wertbestimmende Faktor, und die von den Wettbewerbern zu reichlich vorgenommene Marktbefüllung der preisbestimmende Einfluss. In diesem Fall können Wert und Preis genau so wenig eine feststehende Uebereinstimmung aufweisen, wie das Zünglein an der Waage eine Uebereinstimmung anzeigen kann, wenn die abzuwägende Ware dem «Soll»-Gewicht, das auf der anderen Waagschale liegt, nicht entspricht.

Nun ist freilich die Spanne zwischen Soll und Ist beim Abwägen von Mehl und Zucker mittels des Instruments der Waage leicht zu erkennen und genau messbar, während die Abweichung des Preises vom Wert nur von den Betroffenen — und zwar von einer Vielzahl von Betroffenen — wahrgenommen und ohne ablesbare Ankündigung in ihren Konsequenzen ausgewertet wird (Produktionsdrosselung!).

Hierzu müssen wir uns vorstellen: Sobald die Abweichung des vom Markt gebildeten Preises von dem «Soll» des Arbeits- und Leistungsaufwandes merklich in Erscheinung tritt, entsteht ein Spannungsverhältnis oder ein Gefälle zwischen «Soll» und «Ist», das den Ursachen der entstandenen Abweichung entgegenwirkt. Im einfachsten Gedankengang ausgedrückt heisst das: *Alle marktwirtschaftliche Preisbildung pendelt um den Wert.* Die ganze Dynamik der Marktwirtschaft lebt von dem naturgesetzlich wirksamen Trend, «Wert» und «Preis» miteinander in Uebereinstimmung zu bringen.

Das Spannungsverhältnis, aus welchem die Impulse zur Steuerung der Produktion hervorgehen, erfordert

nämlich einen *Gegenpol zum Preis*, sonst würde das System seine *Orientierung verlieren*. Ein Preis, der über den Wert hinausgeht, forciert eine Mehrproduktion, wodurch der überhöhte Preis wieder gedrückt wird; und doch wird er nun wiederum nicht endlos gedrückt, denn sobald der rückläufige Preis bei der unsichtbaren «gespenstigen» Markierung des «Wertes» angelangt ist, hört der (Konkurrenz-)Druck auf; gegebenenfalls, d. h. wenn der Nachschub noch auf den Markt drückt, kann die rückläufige Tendenz unbeabsichtigterweise noch kurze Zeit anhalten; aber der Umschlag kommt bestimmt. —

Es mag sein, dass man von der einen oder anderen theoretischen Plattform aus Verschiedenes dazu bemerken kann. Schliesslich wissen wir ja, dass das Funktionieren der Marktwirtschaft durch unzählige Eingriffe, Pfiffigkeiten und Besserwissereien nicht mehr mit derselben Gewissheit gewährleistet ist, wie früher einmal. Dennoch müssen wir hier, um das Elementare unserer Feststellungen erkennbar zu machen, die Verkrustungen der Marktwirtschaft, die Unverstand und Reformeifer über das System gebracht haben, ausser Ansatz lassen.

Andererseits kann man natürlich auch meinen, um das zu erklären, was hier zur marktgesetzlichen Preisbildung zur Debatte stand, brauche man keine «Werttheorie». — Ich fürchte aber, man braucht sie doch, weil nämlich ganz bestimmte Einsichten nur auf dem Wege über die «Werttheorie» erfasst werden können.

(Als Beispiel dafür ist bereits angedeutet, dass die unter einem Indexwährungssystem erforderliche Geldschöpfung ohne Orientierung an einer voraus- oder konform-laufenden Wertschöpfung höchst problematisch ist. — Im übrigen ist die bestmögliche Lösung der gestellten Aufgabe längst schon in der Methode der Warenwechsel-Diskontierung, mit welcher die Geldmenge überdies noch in genau berechenbarer Weise dem Rückstrom unterliegt, gefunden und erprobt. Problematisch erscheinen mir lediglich die anderen oben schon genannten Methoden.)

Ausserdem ist noch ein weiterer Gesichtspunkt in Betracht zu ziehen: Unsere Reformer vertreten zwei Vorstellungen, die man bei näherem Zusehen nicht gut miteinander in Übereinstimmung bringen kann.

## «Fundgrube» Hausen

ein Begriff für **ausgesuchte Antiquitäten zu bescheidenen Preisen**

Judith Woodtli-Amsler  
Zur «Fundgrube»  
Hausen b/Brugg  
Telefon (056) 41 29 32

Die eine Vorstellung ist die Zielvorstellung, jedem Menschen in einer Wirtschaftsordnung von optimaler Gerechtigkeit — vollkommene Gerechtigkeit wird es nie geben — seinen *vollen Arbeitsertrag* zukommen zu lassen. Die andere Vorstellung ist aber, der marktwirtschaftlich zustandegekommene Preis sei der *gerechte Preis*, der die *gerechte Vergütung* der gelieferten oder geleisteten Arbeit umfasse.

Ist es nun nicht logisch, dass sich hieraus — *ohne die Werttheorie* — die Konsequenz ergibt, dem Einfältigen, der so fleissig gewesen ist und den Markt zu reichlich beliefert hat, dass der Preis fallen musste, zu sagen: «geh' jetzt nach Hause und produziere diesen Artikel fleissig weiter — und gib Dich mit dem Erlös zufrieden, denn dies ist der 'gerechte Preis' für Deine Arbeit!»

Warum sieht der Mann das nicht ein — warum produziert er das nächste mal weniger? Woher nimmt er die Vorstellung, dass ihm dieser Marktpreis doch nicht den gerechten «vollen Arbeits-Ertrag» eingebracht hat? Ohne den Wertbegriff hat er doch gar keine Möglichkeit, den erzielten Preis mit irgend etwas zu vergleichen, ihn an einer Norm des «vollen Arbeitsertrages» zu messen!

Hartnäckig, wie man sein könnte, könnte man dazu vielleicht immer noch sagen: der Mann drosselt seine Produktion nur aus Unzufriedenheit mit dem Erlös, und weil er weiss, dass bei verminderter Marktzufuhr die Preise steigen müssen. Das ist reine Marktgesetzlichkeit und hat mit Werttheorie nichts zu tun. — Gut so. Aber nach der reinen Marktgesetzlichkeit würde es sich jetzt empfehlen, die Produktion ganz drastisch zu drosseln. Die Marktgesetzlichkeit würde erlauben, die Belieferung so stark zu drosseln, dass der Preis auf das Doppelte und Mehrfache steigen könnte! Wäre das nicht herrlich für unseren Produzenten? Warum also wird die Produktion nicht in diesem Umfang gedrosselt? Von welchen Umständen wird das Ausmass der Produktionseinschränkung bestimmt? —

Wo liegt der Punkt, an welchem der Erlös weder unter noch über dem «richtigen Preis» für den in Betracht kommenden Artikel liegt? — wie findet ihn der Produzent? wie soll man diesen Punkt definieren? — Welches sind die Kriterien für seine Feststellung? Dieser merkwürdige Punkt, von dem aus die Preise wohl nach oben oder nach unten ausschlagen können und doch mit unsichtbarer Kraft an der Leine gehalten werden, ist nämlich bei jedem Artikel vom Preis aus gesehen an einer anderen Stelle; und er ist auch unter den Einwirkungen des Fortschritts der Produktionstechnik keinesfalls gleichbleibend stabil für alle Zeiten, er wäre es auch nicht, wenn die Währungsstabilität gesichert wäre.



Alle diese Fragen und Feststellungen sind für meine Begriffe nur in Übereinstimmung mit der klassischen Werttheorie zu beantworten und zu erklären.

Der Wert als gesellschaftlich notwendige menschliche Arbeit setzt das «Soll», um welches die Preisbewegung oszilliert. Dass der Preis zusätzliche Kostenelemente enthält, die auch noch mit in die Waagschale fallen, ändert an der grundsätzlichen Richtigkeit der Wertlehre nichts; schliesslich geht es ja um die nicht nur historisch, d.h. für eine Spanne der Wirtschaftsgeschichte, aktuell gewordene, sondern — etwas weiter gefasst — *zeitlos* gültige Frage, wie der Wert die Preisgestaltung bestimmen würde, wenn diejenigen Kostenanteile, denen keine wertbildende Leistung zugrundeliegt (wie z. B. beim Zins) aus den Preisen eliminiert würden. Würden dann nicht die Preise nur aus Kostenanteilen bestehen, die ausnahmslos auf (wertschöpfende) Leistungen zurückgehen? —

Aber unabhängig davon, ob und bis zu welchem Grade so etwas möglich sein kann, wäre doch die Ausmerzung des arbeitslosen Einkommens aus den Preisen nichts anderes als eine Reduzierung der Preise auf das, was mit dem Begriff *Wert* gemeint ist; und wenn Wert und Preis unter diesen Umständen übereinstimmen würden, — was natürlich unter der Einwirkung der Markt-Dynamik nur innerhalb einer gewissen Bandbreite sein könnte — wäre auch der Zustand erreicht, bei welchem jedermann seinen «vollen Arbeitsertrag» bekäme.

\*

*Kybernetik* ist die Wissenschaft von der *autonomen Steuerung*, die zwar ihre augenscheinlichsten und grössten Erfolge auf dem Gebiet der Physik (Technik, Automation) hat, deren Grundgesetze jedoch nicht auf dieses Gebiet beschränkt sind. Schon für *Norbert Wiener* (1894—1964), den Vater der Kybernetik, stand die faszinierende Erkenntnis fest, dass es sich hier um umfassende Gesetzmässigkeiten handelt, die alle Bereiche des Seins, von der anorganischen Natur bis zum Geistigen umfassen, also auf allen Gebieten der Wirklichkeit, dem physikalischen, dem biologischen und dem soziologischen in jeweils entsprechender Form ihre Gültigkeit haben.

Es mag zwar sein, dass der Begriff Kybernetik heute vorwiegend unter dem Blickwinkel der *Erfindung* und Konstruktion von Rechengeralten und automatisch arbeitenden Produktions-Einrichtungen gesehen wird. Im Zusammenhang mit unserem Thema geht es aber nicht um die Erfindung, sondern um die *Entdeckung*, *Wahrnehmung* und *Berücksichtigung* naturgesetzlicher Steuerungs-Prinzipien, die nicht auf das physikalisch-technische Gebiet beschränkt sind.

Adam Smith hat noch nichts von Kybernetik gewusst; aber das Phänomen der *Selbststeuerung* der

Wirtschaft hat er wahrgenommen. Deshalb wurde es auch der Kern seiner Lehre, dass das Waltenlassen der scheinbar gegeneinander wirkenden ökonomischen Kräfte und Interessen einen Zustand des harmonischen Ausgleichs anstrebt, als ob eine ordnende Hand eingriffe. —

Die unsichtbare «*ordnende Hand*» scheint einen Soll-Punkt zu kennen, den sie immer wieder anpeilt, so oft auch die wirkliche Entwicklung nach der einen oder der anderen Seite ausschlagen will. Dieser Erscheinung liegt also eine Gesetzmässigkeit zugrunde, von der der Einzelmensch kaum etwas ahnt.

Der heutige Mensch lässt sich so etwas — wenn überhaupt, dann fast nur noch — anhand technischer Exempel verständlich machen. Das gängigste Beispiel hierfür haben wir in der Wärmeregulierung durch den Thermostat.

Der Thermostat ist ein Gerät, auf welchem die «Soll»-Temperatur eingestellt ist. Das Gleichbleiben einer bestimmten Temperatur ist nicht nur für unsere Wohnungen wünschenswert, sondern auch noch für viele andere Zwecke wichtig, für Brutapparate, Gärungsprozesse, Gewächshäuser, Aquarien, usw.; es ist aber ohne methodische Regelung nicht ohne weiteres gewährleistet. Die erforderliche Regelung besorgt also dieser Thermostat. Bei einem Sinken der Temperatur schaltet er einen Mechanismus ein, der mit Brennstoffzufuhr die Temperatur wieder hebt; und bei einer aufkommenden Ueberhitzung drosselt er die Brennstoffzufuhr soweit, dass die Temperatur wieder in Richtung zum Soll-Punkt zurückfällt. Der Regler steuert die Wärmezufuhr nach einer voraus gegebenen Bestimmung; aber jede seiner Reaktionen vollzieht sich als Reaktion auf ein Spannungsverhältnis zwischen dem, was *sein soll* und dem, was *wirklich ist*. Es ist ein immerwährendes Kräftespiel.

Alles Geschehen, ob in der anorganischen oder in der organischen und geistigen Welt, ist Ausdruck eines Kräftespiels, ausgelöst aus einem Spannungsverhältnis zwischen dem, was *sein soll* und dem, was im gegebenen Augenblick ist.

Wer etwas Sinn für Philosophie hat, wird diesen Sachverhalt leichter begreifen, wenn er die Begriffe von Geist und Stoff in der Weltgestaltung zu Hilfe nimmt. Die Welt als Idee ist nur geistige Vorstellung, Plan oder Entwurf Gottes, des schöpferischen Geistes, der auch durch den Menschen hindurch wirken kann. Von der Vorstellung, von der Idee geht aber schon nach Aristoteles eine gestaltende Kraft aus: die Vorstellung setzt das, was «*sein soll*» und die schwerfällige Materie schickt sich an, es zu gestalten. Die Gestaltung, die Realisierung der Idee ist der schwierige Teil der Aufgabe; denn «hart im Raume stossen sich die Sachen», in der — im weitesten Sinn des

# AZ

BERN 1

# evolution

Wortes — materiellen Welt ist überall Schwerkraft, Beharrung und Widerstand zu überwinden! —

Doch auf unser spezielles Thema übertragen scheint es doch so zu sein, dass die Vorstellung der vielen Marktteilnehmer, orientiert an der Erfahrung der eigenen Wertschöpfung und korrigiert durch das arithmetische Mittel, die ideale Norm des «Soll» setzt, auf welches die Preisbildung sich ausrichtet. Materie, Stoff, Wirklichkeit sind als Elemente der realen Welt aber immer der blinden Dynamik des Pendelschlags unterworfen. So, wie sie angestossen werden, so bewegen sie sich; und sie finden — da der Zufall das Mass der Ausschläge bestimmt — nicht von selbst die Mässigung am ruhenden Pol des «Soll», sondern sie schlagen darüber hinaus, pendeln zurück und werden von der Unruh der Welt ständig in Bewegung gehalten. Das Ideal — die Uebereinstimmung des Preises mit dem Soll des Wertes — wird nie in Vollkommenheit und auf die Dauer erreicht. Es muss uns genügen, dass das Kräftespiel bleibt, das die Tendenz zum Ausgleich am Leben hält, dass optimale Annäherungen erreicht werden. — Wert und Preis sind also zwei völlig verschiedene Dinge; aber zwischen diesen beiden Dingen spielt die Dynamik des Marktes, die das Spannungsverhältnis braucht. Ohne dieses Spannungsverhältnis gibt es keine (produktions-regulierende) Dynamik mehr. («Höchstpreise», die dem Wert nicht gerecht werden, jedoch kraft obrigkeitlicher Anordnung Gültigkeit haben, konnten noch nie produktionsanregend wirken!)

Wenn Marx etwas falsch gesehen hat, dann hat er nicht die Wertbildung falsch gesehen, sondern er hat im Zusammenhang mit dem Problem der geldwirtschaftlichen, marktmässigen Güterverteilung die Dy-

namik der Marktwirtschaft, in der zu allen Zeiten eine *positive Tendenz zur Nivellierung ungerechtfertigter Erlöse* lag, seinerseits negativ als *anarchische, ungezügelter Profitstreben* ausgelieferte Wirtschaft verurteilt. In diesem allzu raschen Urteil — es hätte noch einiges untersucht werden müssen, was Marx in seinen späteren Arbeiten auch noch getan hat — wurzelt die Idee der Planwirtschaft. Wenn aber heute, ein Jahrhundert nach Marx, immer wieder neue Marxisten, wie sich in den ultralinken Flügeln der Studentenschaft zeigt, ganz von vorne anfangen wollen, Marktwirtschaft, Geldwesen und Preisbildung abzuschaffen, wäre es meines Erachtens doch nicht ganz sinnlos, sich in diese Diskussion einzuschalten und von Marx ausgehend die *notwendige Dynamik zwischen Wert und Preis verständlich zu machen*. Der kritisch denkende Teil der jungen Generation würde dafür dankbar sein. So ist für die Zukunft mehr zu gewinnen als mit der Methode, ein Dogma gegen ein anderes zu stellen. —

## Christus

Christus ist für mich der Outsider, der «Langhaarige», der Rebell, die Verkörperung dessen, der sich in keine menschliche Ordnung einfügen lässt, der «Jude», der Clown, der «Untermensch», der Ausgestossene; er ist illegitim, ein Ketzer, ein Pazifist. Ich sehe zwischen «Christentum» und «Christus» nur eine verbale Uebereinstimmung.

Christoph Mangold

Karl Walker

# Überlegungen zur Werttheorie

BEITRÄGE ZUM LIBERALEN SOZIALISMUS

herausgegeben von Peter Weiz

HEFT 1

Januar 1970

BEITRÄGE ZUM LIBERALEN SOZIALISMUS

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung und verantwortlich: Peter Weiz  
805 Freising, Postfach 327, T. 08161/7565  
Postscheckkonto: München 2323 29

## Zum Geleit

Karl Walker bringt in seinen nachfolgenden "Überlegungen zur Werttheorie" weit in die Zukunft reichende Gedanken zur Theorie und Praxis des Geldwesens. Ihm gelingt neben der Verbindung von Kybernetik und "klassischer Schule" vor allem eine Synthese von Marxschem Gedankengut mit dem liberalen

Sozialismus, wie er erstmalig von Silvio Gesell vertreten wurde. Wer die ökonomischen Werke von Marx und Engels wirklich gründlich kennt, weiß, daß zu dieser Synthese nur kleine Schritte notwendig sind, aber sie mußten einmal getan werden.

Vieles verbindet Walker mit den tschechoslowakischen Theoretikern, die zum ersten Mal in größerem Maßstab versuchten, einen liberalen Sozialismus in die Praxis umzusetzen. Wie sie weiß auch er um die Bedeutung des Marktes, besonders für die Werttheorie. Auch und gerade der Sozialismus kommt nicht ohne das Marktprinzip aus.

Karl Walker gehört zu den weniger lautstarken, dafür aber um so fundierteren und ausdauernderen Kämpfern für einen liberalen, humanen Sozialismus, und alle die mit ihm in diesem Anliegen übereinstimmen, können ihn nicht überhören.

Freising, im Januar 1970

Peter Weiz